

Titel: "annehmen und heilen"
Pfarrer: Dr. Florian Ihsen
Predigttext: Markus 2,1-12
Datum: 11.10. 2015 (19. So. n. Trin.)



Viel zu viele sind schon da, solche und solche. Die Türen und Grenzen müssen geschlossen werden. Es geht nicht mehr. Auch nicht einer. Wer jetzt noch kommt, muss abgewiesen werden, „Notwehr“. Einer braucht wirklich dringend Hilfe. Er bringt seine Angehörigen mit. Grässlich viel haben sie erlebt. Kaum auszuhalten, es anzuhören. Sie werden abgewiesen und nehmen einen ungewöhnlichen, nicht ordnungsgemäßen Weg. Damit wenigstens einem geholfen wird. Der Weg führt über das Dach. Dann ist er in dem schon überfüllten Haus, wird aufgenommen – und es erhebt sich Protest.

Liebe Gemeinde,

so manche Gemeinsamkeit ließe sich zwischen der Flüchtlingsthematik und unserer Geschichte entdecken. Wichtig erscheint mir: Die Geschichte von der Heilung des Gelähmten ist auf unsere gegenwärtige Situation nicht einfach „anwendbar“. Politik ist Politik. Religion ist Religion. Eindeutig christliche Politik gibt es nicht. Vielleicht kann die Geschichte aus dem Markusevangelium uns gerade deshalb manches erhellen.

Ich möchte mich mit Ihnen in diese Geschichte hineinvertiefen. „Alle entsetzten sich“, heißt es am Ende. Oder anders übersetzt: „Alle staunten, alle gierten außer sich“. Mit allen ist etwas geschehen.

Alle, obwohl doch nur einer krank war und vorübergehend aufgenommen wurde. Im Griechischen steht das Verb für „Ekstase“, außer-sich-sein, eine Art heilige Furcht, die tief geht. Es ist das Gefühl, dass der scheinbar sichere Boden des Vertrauten wankt. Bei allen kommt etwas ins Wanken, vielleicht auch bei uns, wenn wir uns in die Geschichte vertiefen und Züge von uns selbst entdecken. Ein einzelner Hilfsbedürftiger und drei Gruppen: die Schriftgelehrten, die Angehörigen des Kranken und die Menge.

Im Vordergrund steht ein Einzelner, ein schwer hilfsbedürftiger kranker Mensch, der Gelähmte. Die Krankheit ist auch symbolisch, vielleicht auch psychosomatisch zu deuten. Eine Krankheit, die noch mehr ist als ein Organ, das nicht mehr funktioniert. Die Seele ist gelähmt und das fühlt sich körperlich als Starre des Leibes an. Krankheit, so schreibt der Theologe Paul Tillich, ist die Gespaltenheit von Leib und Seele.

Jesus sieht diesen leidenden Menschen, den gewiss schon mancher als hoffnungslosen Fall abgetan hat. Jesus sieht noch mehr, tiefer und anderes: Nicht nur die gelähmten Arme und Beine. Jesus sieht einen Menschen, dessen Leben tief und schmerzlich verletzt ist, unversöhnlich verletzt. Jesus sieht das, was man „Seele“ nennen kann, einen Menschen mit einer Geschichte, mit einem Leben, das durcheinander geraten ist. Jede Krankheit steht im Zusammenhang mit einer Lebensgeschichte, mit Erlebtem, mit Bewusstem und Unbewusstem, vor allem: Mit Bewertungen und Gefühlen. Und manchmal auch: mit negativen Bewertungen und verdrängten Gefühlen.

Krankheit ist keine Strafe oder gar „Sünde“ in moralischem Sinn. Das Wort Sünde gerade im Plural ist missverständlich, belastet, missbraucht, verengt auf Moral, fast unbrauchbar... Ich möchte den Satz Jesu umformulieren: „Mein Sohn, du bist bedingungslos von Gott angenommen.“ Es geht Jesus hier nicht um Moral. Es geht Jesus um Heilung des Gespaltenen. Heil-Werden bedeutet Ganz-Werden. Dazu gehört natürlich die Heilung oder Behandlung von körperlichen Leiden. Dazu gehört aber auch: Die Heilung der Seele, jener Wunden, die nicht organisch sind. Leib und Seele gehören untrennbar zusammen. Das eine geht nicht ohne das andere. Das andere geht aber auch nicht ohne das eine.

Jesus spricht zu dem Gelähmten wie ein Vater oder eine Mutter: Mein Kind. Oder: Wie ein Therapeut, wie Eugen Drewermann meint. Auch Erwachsene brauchen das, so angenommen zu werden: „Mein Kind“. „Mein Kind, es gibt nichts, wofür oder weswegen du dich schämen oder verstecken musst – du bist angenommen.“ Mancher durfte einen solchen Raum der Annahme bei den Eltern erleben. Ich kenne auch Eltern-Kind-Geschichten, in denen Menschen diese bedingungslose Annahme als „mein Kind“ vermisst haben. Eltern sind auch nur Menschen. Kinder auch.

Gelegentlich wird heute vom sogenannten „inneren Kind“ gesprochen, ein Vorstellungsmodell für Gefühle und Erinnerungen der eigenen Kindheit: Manche dieser Gefühle, vor allem nicht ernst genommene, nicht angenommene verletzte Gefühle können unbewusst ein Leben lang prägen.

„Mein Kind,“. Du bist angenommen – bedingungslos. Ohne Vielleicht und „Wenn und Aber.“

Dieser Satz Jesu ist mindestens so mächtig wie die Heilung des gelähmten Körpers. Ohne die Seele, ohne einen heilen inneren Menschen kann kein Mensch gesund sein. „Du bist angenommen“ – das bedeutet auch: Hab Mut, Dich selbst anzunehmen. Hab Mut, Dich als bejaht zu bejahen.

Es ist genau dieser Satz, der verstört, und zwar die Schriftgelehrten, die erste der drei Gruppen.

Sie regen sich auf, sind empört. Jesus vergibt Sünden. Das darf nicht sein. Wie redet der so? Gotteslästerung! Ohne dass sie Worte machen, sieht Jesus die Gedanken ihres Herzens, ihr Inneres.

Wer kritisiert, dass anderen geholfen wird, dass sie angenommen, aufgenommen werden, der oder die ist letztlich ängstlich, vielleicht verletzt, vermisst etwas.

Hinter den Gedanken, der Abwehr und dem Ärger der Schriftgelehrten regt sich eine Sehnsucht. Vielleicht so etwas wie ein inneres Kind, das verletzt ist. Der unterdrückte nagende Wunsch, auch einmal so angenommen zu werden. Eine gut versteckte Sehnsucht, verdrängt von Gelehrsamkeit, von Schrift und Vorschrift verdrängt. Wie vieles durfte nicht gelebt werden, weil man halt funktionieren musste. „Mein Kind, Du bist angenommen, Dir ist vergeben“, hören sie Jesus sagen. Geh heim, in *dein* Haus, sagt Jesus, so ganz ausdrücklich im griechischen Text. Lebe *dein* Leben. Gott und das Leben sind nicht in Schriften, Argumenten und Regeln zu finden. Die religiöse heilsame Urerfahrung lautet: Mein Kind, du bist angenommen. Geh in *dein* Haus, lebe *dein* Leben und du wirst Gott auf der Spur bleiben. Das entsetzt die Schriftgelehrten, der sichere Boden wankt. Sie sind außer sich. Es kommt etwas in ihnen in Bewegung.

Außer sich sind auch die, die den Kranken gebracht haben, die Angehörigen.

Was wir von ihnen wissen: Keine Strapaze ist ihnen in ihrer Fürsorge zu groß. Sie steigen für den Kranken aufs Dach. Einen kranken oder pflegebedürftigen Angehörigen zu begleiten ist eine wertvolle, eine anspruchsvolle Aufgabe. Sie zehrt an den Kräften. Jede Krankheit betrifft immer auch Angehörige, Partner, Freunde. Sie sind mit-krank, mit-leidend, Krankheit ist ein soziales Phänomen. Es ist auch für die Angehörigen ein lebenswichtiger Prozess, für einen Kranken da zu

sein und zu sorgen. Was nicht heißt, dass jede Fürsorge gut ist. Auch Fürsorge hat Grenzen und braucht Grenzen. „Alles für jemanden tun wollen“ ist zu viel und nicht das Richtige, weder für Kranke noch für Gesunde. Die Gefühle bei pflegenden Angehörigen sind oft mehrdeutig: Liebe und Freundschaft, aber auch Angst, Zorn und Schuldgefühle.

Jesus sieht diese Angehörigen. Ihren Glauben und auch ihre mehrdeutigen Gefühle. Auch für sie wankt der sichere Boden. Auch sie werden tief bewegt, erschüttert und verändert. Nichts bleibt für sie wie es war.

Die dritte und letzte Gruppe ist die Menge. Viele Verschiedene. Nicht auf einen Nenner zu bringen. Auch mit ihnen geschieht etwas: Sie loben Gott. „So etwas haben wir noch nicht gesehen.“ Der Boden des Vertrauten wankt. Vielleicht sagen oder denken sich: „Das hat doch auch für mich und mein Leben Bedeutung“ – Oder ein anderer denkt sich: „Auch wenn ich mit beiden Beinen im Leben stehe und äußerlich nicht gelähmt bin: Mir würde das auch helfen und gut tun, wenn mir das jemand mal so sagt: Mein Kind, Dir ist vergeben, Du bist angenommen.“ Vielleicht denkt sich auch jemand: „Das ist ungeheuerlich mit diesem Jesus, das muss ich erstmal verarbeiten, sacken lassen“. Wie auch immer: Die Menge ist vielfältig. Aber alle sind außer sich, tief bewegt. Bei allen wankt der bisher sichere Boden der vertrauten Wirklichkeit.

Im Raum bleibt die Frage Jesu an alle, an uns: Was ist leichter, annehmen oder eine Krankheit, ein Organ heilen? Ist es wirklich leicht, einen anderen Menschen anzunehmen, aufzunehmen? Ist es leicht, sich selbst zu bejahen, sich selbst anzunehmen? Wenn es überhaupt geht – dann beginnt das Ganze eben mit dem Gefühl, dass der sichere Boden der vertrauten Wirklichkeit wankt.

Jesus heilt, indem er Vergebung und Annahme im Namen Gottes ausspricht. Er heilt in der Tiefe des Lebens, an die kein Mensch, kein noch so guter Arzt oder Therapeut herankommt.

Bei einer Fortbildung in diesem Jahr hat die Referentin ganz nebenbei einen beachtlichen Satz fallen lassen, der mir sehr wichtig geworden ist: Jesus Christus ist der, der uns hilft, „Ich bin“ zu sagen. Jesus Christus ist der, der uns hilft, „Ich bin“ zu sagen, unser Leben als angenommen anzunehmen. Unser Leben als bejaht zu bejahen. Amen.